

Die von P. Johannes Hirschmann SJ (Frankfurt/M) herausgegebene Enzyklopädie, „Der Christ in der Welt“, will in 10 Bänden auch eine eigene Kunstgeschichte bieten, die die übrigen geistesgeschichtlichen Arbeiten der Reihe in besonderer Weise ergänzen soll.

Am Anfang steht die Darstellung der frühchristlichen Kunst durch den Dozenten für Kunstgeschichte an der theologischen Hochschule in Frankfurt/M., Eduard Syndikus SJ. Der Verf. geht in seinem ersten Kapitel über die Katakombenkunst von dem Problem einer christlichen Kunst überhaupt aus, wobei grundsätzliche Erwägungen mit geschichtlichen Hinweisen wechseln. Über die Basilika und das Martyrium werden wir zu einer Betrachtung des Christusbildes geführt. Byzanz und Ravenna erhalten eigene Kapitel, während Rom als Kunstlandschaft nicht eigens gefaßt wird. Betrachtungen über die Kunst der Völkerwanderungszeit und die Zeit der Karolinger schließen die Darstellung der frühchristlichen Kunst ab. Sicher geht eine Fülle von Anregungen von dem Werk aus, wobei manche problematische Auffassung den Reiz verstärkt. Zu den 47 Abb. auf Tafeln treten nahezu 100 Strichzeichnungen, die den Text in besonderer Weise unterstützen, so daß eine aufschlußreiche Einführung in die frühchristliche Kunst vorliegt.

Kühn sind die beiden Bändchen von Anton Henze über die moderne christliche Plastik und Malerei zu nennen. Auch hier führt uns der Verf. mit einem reichen Quellenmaterial in die Geschichte zurück und zeigt den Zwiespalt zwischen religiöser Thematik und künstlerischer Qualität seit der Romantik auf. Seine scharfen Urteile kann H. mit Autoritäten wie Paul Claudel sehr gut belegen, der diese christliche Kunst durch den Ausdruck „die Lust am Schalen“ getroffen hat. Der Versuch Beurons wird gewürdigt und die religiöse Kunst der großen Einzelgänger erfaßt. Im Gegensatz zur älteren Literatur der christlichen Kunst steht der Verf. zunächst nicht aufseiten der konventionellen christlichen Arbeiten, etwa der Neugotik, sondern nimmt den Wertmaßstab von der Qualität der Form, nicht vom Inhalt her. Dabei sind einige problematische Urteile nicht vermieden. Trotzdem sind wir Anton Henze für seine wertvollen Beiträge zu dieser schwierigen Thematik zu Dank verpflichtet.

Das Buch von P. Herbert Muck SJ, dem Leiter des Instituts für Kirchenbau an der Wiener Aka-

demie, bietet eine Problemgeschichte. Unter den Überschriften „Eine Kirchenbaubewegung“, „Befremdende Neuheit“, „Das ist doch keine Kirche“ u. ä. werden überaus schwierige Fragenkreise angegangen. Dabei weist sich M. als vorzüglicher Kenner des Materials aus. Die Beiträge, die den Einfluß der liturgischen Bewegung auf den Kirchenbau behandeln, beanspruchen großes Interesse. So vermitteln etwa die Kapitel „Raumgestaltung vom Altar aus“ oder „Die Entwicklung der Grundrisse“ einen tiefen Einblick in das religiöse Wollen des Kirchenbaus. Der Theologe und der Architekt wird von diesem Buch manche Anregung erfahren. Gelegentlich hätte jedoch eine konsequente geschichtliche Betrachtung des Kirchenbaues die geistesgeschichtlichen Schwierigkeiten des Themas noch offenkundiger gemacht. Sicher wird der Verf. uns bald auch noch diesen Beitrag schenken.

Die Reihe selbst weist sich als mutiger Vorstoß des „Christen in der Welt“ in den so schwierigen Bezirk der Kunst aus und ist nach Inhalt und Ausstattung in besonderer Weise zu empfehlen.

H. Schade SJ

Geschichte

BLET, Pierre: *Le clergé de France et la Monarchie*. 2 Bde (533 u. 468 S.) Rom: Gregoriana 1959. L 6200,-.

Der geistige Rang dieser geschichtlichen Arbeit wird schon dadurch bestimmt, daß der Historiker der Sorbonne sie eine der besten Doktorthesen nennt, die in den letzten zehn Jahren der Fakultät vorgelegt wurden. Es ist von allgemeinem Interesse zu wissen, wie sich der französische Klerus, vereint in regelmäßigen Versammlungen, in den Jahrzehnten vor der vollendeten Ausbildung des königlichen Absolutismus verhielt. Er trat von 1615–1655 dreizehnmal zusammen. Zweck der Zusammenkünfte war vor allem, von seiten des Staates und des Königs gesehen, die Regelung des Verhältnisses vom Staat zu dem ersten Stand des Königsreiches. Es zeugt jedoch für den Geist der Bischöfe, daß sie sich vor allem als Hirten ihrer Herde fühlten und ihr Amt durchaus als ein geistliches auffaßten. So spiegelt sich in den Verhandlungen das geistliche Leben des Landes wieder. Die beginnenden Jansenistenstreitigkeiten, das Verhältnis zum Ordensklerus, die Beziehungen zu den Hugenotten usw. spielen eine große Rolle. Vor allem ist in Anbetracht der

Zeitläufe anzuerkennen, daß sich die Bischöfe, als König und Adel Schwierigkeiten machten, die Bestimmungen des Konzils von Trient anzuerkennen, feierlich dazu stellten (7. 6. 1615), ohne selbst für die disziplinären Anordnungen die gallikanischen Freiheiten anzurufen. Diese spielten nur bei einzelnen Kirchenvertretern eine besondere Rolle, wurden aber wohl stillschweigend von allen anerkannt. Die Untersuchung zeigt auch, daß der dritte Stand schon 1561 den Antrag auf völlige Enteignung der Kirche stellte. U. W. gab es noch keine Studie, die die Eigenstellung des dritten Standes bis 1789 aus den Quellen erforscht hätte. Der Klerus steht in absoluter Treue zum Königtum, mag er sich auch immer wieder über die Eingriffe der staatlichen Behörden in kirchliches Gebiet beklagen. Der Zug der Zeit geht dem Zentralismus zu. Wenn dadurch die Kirche beeinträchtigt wird, erhebt er lebhaftige Klage (zeigt sich aber ebenso zentralistisch gesinnt, wenn es sich um die Seelsorgetätigkeit der Ordensleute handelt). Die langwierigste Angelegenheit jeder Kirchenversammlung war die geldliche Unterstützung der Krone. Wenn man die vom König geforderten Hilfsgelder mit dem Gesamthaushalt des Staates vergleicht, erscheint der Beitrag der Kirche als sehr bescheiden und steht in keinem Verhältnis zu den lauten Kundgebungen, die sich gegen die Forderung der Regierung wenden. Man hat aber den Eindruck, daß die Hilfsgelder zum weitaus größten Teil auf die Inhaber der kleinen Pfründen umgelegt wurden, die auch eine kleine Minderung des Einkommens bitter spürten, daß dagegen die großen Pfründeninhaber auf Grund ihrer Privilegien verschont blieben. Nur einmal wird erwähnt, daß der Not des Staates wegen sich auch die Kardinäle an den Spenden beteiligten (I 386). Alles in allem ergibt die Studie das Bild eines Klerus, der im Sinn des Trienter Konzils sehr reformfreudig ist, der sich aber auch immer inniger mit dem König verbindet als der besten Stütze der Religion.

H. Becher SJ †

RITTER, Gerhard: *Staatskunst und Kriegshandwerk*. Das Problem des „Militarismus“ in Deutschland. Bd. 2: *Die Hauptmächte Europas und das wilhelminische Reich* (1890–1914). München: R. Oldenbourg 1960. 393 S. Ln. DM 30,-.

Beim Versuch diese wichtige Neuerscheinung zu werten, stößt man gleich auf die Schwierig-

keit den Begriff des Militarismus genau zu bestimmen. R. versucht, ihn abweichend von der herkömmlichen Weise als eine solche Übersteigerung und Überschätzung des Soldatentums zu definieren, „durch die das natürliche Verhältnis von Staatskunst und Kriegshandwerk ‚ungesund‘ wird“ (118). Das natürliche, gesunde Verhältnis zwischen beiden fordert den „Primat der politischen Führung über die militärische, des politischen Denkens über das soldatische“ (32). Später umschreibt er den Militarismus noch einmal als „ein einseitiges Kämpfertum und Über-täuben der politischen Vernunft durch rein militärtechnische Überlegungen“ (283). Was R. mit seiner Begriffsbestimmung im Auge hat, ist der Gesinnungsmilitarismus, d. h. eine bürgerlich-soziale Überschätzung des Soldatenstandes und eine Überschätzung seiner Bedeutung für das Allgemeinwohl. Das aber würde ebenso wie eine weltpolitische auch eine soziologische Untersuchung verlangen, während R. sich doch im Ganzen auf die zwischenstaatlichen Auswirkungen beschränkt.

Der Gesinnungsmilitarismus war im wilhelminischen Deutschland sehr stark; indessen hat der zunächst mehr „materiale“ Militarismus Frankreichs und Englands zur Erhöhung der internationalen Spannung und zur latenten Kriegsgefahr kaum weniger beigetragen. Zudem ist es kaum möglich, daß in einem demokratischen Land mit allgemeiner Wehrpflicht ein „materialer“ Militarismus nicht in einen Gesinnungsmaterialismus übergeht. Und wie stark der materiale Militarismus zumal in Frankreich war, darauf weist Ritter immer wieder hin. Das vielgelästerte Preußen-Deutschland blieb mit seinen Heeresrüstungen „hinter seinen Nachbarn verhängnisvoll weit zurück“ (32).

Ritter deckt aus der Vorgeschichte des ersten Weltkrieges Dinge auf, die man bisher in diesem Umfang nicht ahnte. In Deutschland ist die Verfassung derart, daß die Reichsregierung gegenüber den Militärbehörden von vornherein sehr heikel gestellt ist. Der Kaiser, die Spitze, in der beide Gewalten zusammenlaufen, hätte dem Übel steuern können, wenn er ein Staatsmann gewesen wäre. Das war er nicht. Es ist geradezu beschämend, wie unfähig er war und wie er auf die Quertreibereien seiner Hofleute hereinfiel und ihnen seine besten Politiker opferte. So kam die Staatskunst zu kurz und wurden militärtechnische Motive über Gebühr berücksichtigt.